



Kreativ schreiben!

Wintersemester 2020/21

Das Schreibzentrum der LMU unterstützt Studierende und Promovierende bei ihren Schreibprojekten!

Egal ob Hausarbeit, Essay, Thesenpapier oder Dissertation: Ziel ist es, Kompetenzen des akademischen und professionellen Schreibens und Lesens zu stärken. Mit dem Kurs „Kreativ schreiben!“ – erfunden und mit jedem Semester weiterentwickelt von Dr. Daniel Graziadei und Carina Eckl – geht das Schreibzentrum über sein übliches Programm hinaus und bietet 12 ausgewählten Studierenden die Möglichkeit mit unterschiedlichen Dozierenden verschiedene Aspekte des kreativen Schreibens auszuprobieren und zu üben.

Schreiben darf Spaß machen und Freude bereiten! Der Kurs „Kreativ schreiben!“ möchte praktische Erfahrung im kreativen Schreiben und im Feilen am Geschriebenen bieten. Die Referenten des Kurses sind Autor*innen und Schreibtrainer*innen. Im Wintersemester 20/21 führte „Kreativ schreiben!“ die Teilnehmer*innen von der schreibenden Selbsterfahrung zum Verfassen von Dialogen, Lyrik, Poetry-Slam Texten, narrativen Texten, Bild-Text-Kombinationen und Schreiben fürs Hören bis hin zum Höhepunkt des Kurses: einer eigenen Lesung, bei der jede*r Teilnehmer*in ein bis zwei aus dem Kurs entwickelten Texte vortrug.



<https://www.schreibzentrum.fak13.uni-muenchen.de/index.html>

Inhalt

Vor.Wort	4
White Christmas.....	5
viertel vor zwölf.....	9
Farbgedichte.....	15
Ophelias Weiher.....	17
Internettrolls	22
Das zweite Gesicht.....	31
Frank	33
Der indische Leichenschänder	37
Moraria arboricola.....	42
Musikstücke	46
Geburt/Sterben	47
Brüderlichkeit oder „Hey, ich wollte gerade fernsehen“	49
Die Eiche.....	54
Abschluss	55

Vor.Wort

Dies ist die zweite rein digitale Broschüre des Kurses „Kreativ schreiben!“ des Schreibzentrums der Ludwig-Maximilians-Universität München. Im Wintersemester 2020-2021 ist uns hiermit ein weiteres Mal das kleine digitale Wunder gelungen, uns in keiner einzigen Sitzung fernab der Bildschirme zu treffen und dennoch einen erfolgreichen Kurs abzuhalten, der in einer gut besuchten Abschlusslesung und dieser Broschüre seinen öffentlichen Ausdruck fand und findet. Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass kreatives Schaffen, das aus dem jeweiligen privaten Raum über zwei digitale Plattformen synchron bzw. asynchron vernetzt in Austausch tritt, zu einem derart vielfältigen und gelungenen Ausdruck findet.

Ich möchte daher den weiteren Dozent*innen des Kurses „Kreativ schreiben!“, Tatijana Milovic, Carina Eckl, Sabine Magnet, Suzanne Petzoldt, Thomas Lang und Constanze Alvarez, sehr herzlich für ihren Einsatz und ihre Flexibilität danken. Genauso möchte ich aber auch den ausgewählten Teilnehmer*innen, die diese sechste Auflage des Kurses besuchten, herzlich für ihr Verständnis, ihre Geduld und ihren Einsatz in diesen herausfordernden Zeiten danken. Alle Studierende waren – trotz der organisatorischen, technischen und emotionalen Hürden, die die Pandemie und die einhergehenden Maßnahmen verursachen – diszipliniert dabei, haben intensiv diskutiert und vielfältige Texte im Laufe des Semesters entwickelt. Dabei sind sie wiederholt über ihren Schatten gesprungen und haben neue Formate mit viel Verve ausprobiert. Nur durch die kreative Tatkraft aller Teilnehmer*innen wurde diese digitale Broschüre Wirklichkeit.

Auch Ihnen, werte Leser*innen, möchte ich dafür danken, dass Sie diese Broschüre heruntergeladen und geöffnet haben. Erst durch Ihre aufmerksame Lektüre erreicht die grundlegende Funktion der literarischen Kommunikation ihre Vollendung und Erfüllung.

In diesem Sinne: viel Spaß bei der Lektüre!

Ihr Daniel Graziadei

White Christmas

Laut Verfallsdatum waren die Kekse schon seit 20 Jahren abgelaufen.

Mark musterte das bunte Einwickelpapier stirnrunzelnd. Seine Mutter hatte immer gesagt, dass richtig verpackte Süßigkeiten nie schlecht werden, aber er bezweifelte, dass sie dabei an Kekse gedacht hatte, die nach einem Atomkrieg jahrelang unter dem Schutt eines zerstörten Kaufhauses begraben waren. Er steckte sie trotzdem ein.

„Ich würde ihnen empfehlen, das wieder zurückzulegen, Sir.“, sagte Jak-E und drehte seinen metallischen Kopf in seine Richtung. Diese Bewegung war natürlich vollkommen irrelevant, schließlich konnten Jak-Es Plastikaugen genauso wenig sehen wie die Metallvorsetzte an der Seite seines Kopfes hören konnten, aber sein Programmierer war der festen Überzeugung gewesen, dass ihn das beinahe menschlich erscheinen lassen würde.

„Es ist Weihnachten Jak-E, wir machen ne Ausnahme“. Mark nickte in Richtung des Lochs in der Wand, wo früher mal der Ausgang gewesen war und sie beide bewegten sich langsam darauf zu, wobei Mark über umgestürzte Tische kletterte und Jak-E leise summend über sie hinwegschwebte und nur gelegentlich anhielt, um etwas zu scannen. „Es wundert mich, dass sie Weihnachten feiern, Sir.“, sagte Jak-E als sie wieder im Freien standen, „Als ich auf sie personalisiert wurde, speicherte ich sie als atheistisch gesinnt ab.“

„Weihnachten kann man auch als Unchristlicher feiern.“, erklärte Mark und ließ seinen Blick über die Hochhausruinen und zersprungenen Gehwegplatten schweifen, die früher einmal die Fußgängerzone gewesen waren. „Und alle Christen sind nach diesem Krieg entweder tot oder haben ihren Glauben an einen barmherzigen Gott, der sie vor allen Übeln bewahrt, verloren. Lass uns gehen, bevor es dunkel wird.“

Es begann zu schneien, als sie schon vor ihrem Unterschlupf standen. Jak-E hatte seit einer Viertelstunde nur durch das leise Summen seiner Flugmotoren auf sich aufmerksam gemacht, doch jetzt erhob er wieder seine leicht piepsige Stimme: „Sir, darf ich fragen, wie man als Atheist Weihnachten feiert?“.

Mark schloss die Tür hinter ihnen, reine Gewohnheit, schließlich war niemand da, der sie besuchen könnte, und schaltete das Licht in der Küche ein. „Ich glaube nicht, dass es da feste Regeln gibt.“, sagte er über die Schulter, während er die Kühlschranktür öffnete, „Wir haben uns früher immer mit meinen Großeltern getroffen, zusammen gegessen und Weihnachtslieder gesungen.“

„Verstehe.“, erwiderte Jak-E rasch und wie immer, wenn er etwas Neues abspeicherte, erstrahlten die Plastikaugen in einem grell weißen Licht, „Also beabsichtigen sie, sich heute noch, mit jemandem zu treffen?“.

Mark sagte nichts. Jeder, der ihm einmal etwas bedeutet hatte, war tot. Der nächste Mensch war vermutlich mehr als tausend Kilometer weg. Es war hart gewesen, diese Tatsachen nach dem Krieg zu akzeptieren, aber über die Jahre hatte er damit leben gelernt, wie jemand der sich an ein amputiertes Bein gewöhnte. Es war nicht das Beste, aber man musste nun mal damit auskommen. Inzwischen machte es ihm kaum etwas aus, dass er seit 5 Jahren keinen anderen Menschen mehr gesehen hatte und sein einziger Gesprächspartner ein Protokoll-Roboter war. Nur am 24. Dezember wachte er jedes Jahr wieder auf und fragte sich, warum er eigentlich noch weiter machte. Jak-E war ihm echt ans Herz gewachsen und dennoch war er mit einem echten Menschen nicht zu vergleichen. Zu echten Menschen musste man nett sein, Jak-E konnte nicht mal den Unterschied zwischen einem Spitznamen und einem Schimpfwort unterscheiden. Mark hatte schon vor Jahren verlernt Bitte oder Danke zu sagen.

Er riss sich noch einmal zusammen. „Nein.“, sagte er knapp, schloss die Kühlschranktür und warf dem Roboter eine Konservendose zu „Und das hier muss es als Festessen tun.“

Jak-E fing die Dose und öffnete eines seiner Innenfächer, um sie aufzuwärmen. „Ich könnte in meinem Speicher nach einem Weihnachtslied suchen, wenn sie wollen.“, schlug er vor.

„Klar, warum nicht.“ Sie setzten sich an den klapprigen Tisch in der Mitte des Raumes, das heißt Mark setzte sich, Jak-E schwebte ein paar Zentimeter über der Sitzfläche. Der Roboter stellte die nun dampfende Dose vor Mark hin, der aus einer seiner Innentaschen die alten Kekse fischte und sie danebenlegte.

Sie schwiegen während dem Essen. Jak-E hatte sich für „White Christmas“ entschieden, und Mark sah dem immer schneller fallendem Schnee vor dem Fenster zu.

„Für mich ergibt der Text keinen Sinn.“, sagte Jak-E, als Mark den letzten Rest aus der Dose löffelte, „Der Sänger wünscht sich, dass es am 24. Dezember schneit, aber es schneit doch jede Nacht.“

„Das ist erst seit dem Krieg so.“, erklärte Mark. „Durch den Einsatz der Atomwaffen ist unsere Atmosphäre um einiges kälter geworden. Früher hatte man Glück, wenn es an Weihnachten schneit.“

Eine Weile betrachteten beide den Schnee, der sich vor dem Fenster sammelte.

„Sir?“, fragte Jak-E etwas zaghaft, „Ich habe einen Artikel abgespeichert, in dem es heißt, dass früher zu Weihnachten mehr Leute Selbstmord begangen haben als zu einer anderen Zeit im Jahr, weil sie sich da ihrer Einsamkeit ganz besonders bewusst waren.“

„Klingt logisch.“

„Haben sie deshalb die Kekse mitgenommen?“

„Was?“

Jak-E deutete auf die Packung, die immer noch ungeöffnet auf dem Tisch lag. „Die Wahrscheinlichkeit, dass der Verzehr dieser Kekse zu ihrem Tod führt, beträgt 86%.“

Mark war überrascht. Er hätte nicht gedacht, dass Jak-E diesen Zusammenhang herstellen konnte. „Nein.“ erwiderte er schnell „Das war nur weil...“ Weil er etwas Weihnachtsgeist spüren wollte „...Ach, nicht so wichtig. Hast du dir etwa Sorgen um mich gemacht?“

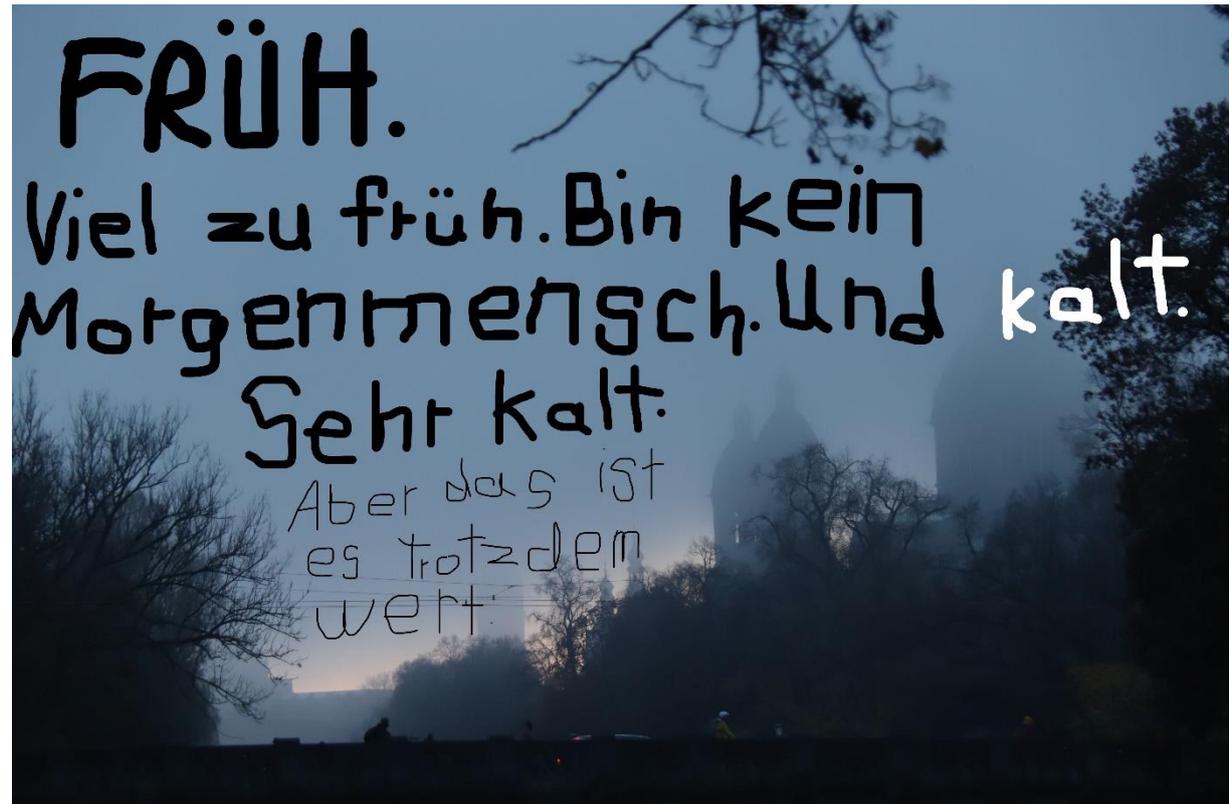
Der Roboter zuckte, so gut es ging, mit den Schultern „Auch das gehört zu meinem Aufgaben- Bereich.“, sagte er und Mark meinte, ein Lächeln in seiner Stimme hören zu können.

„Frohe Weihnachten, Sir.“

„Frohe Weihnachten. Ach, und Jak-E?“

„Ja, Sir?“

Mark lächelte zum ersten Mal seit Monaten. „Danke.“



FRÜH.

Viel zu früh. Bin kein
Morgenmensch. Und kalt.

Sehr kalt.

Aber das ist
es trotzdem
wert.

viertel vor zwölf

Die blaue Dame klimperte genervt mit ihrem großen Schlüsselbund. Ziemlich viele Schlüssel hingen da dran und ein sehr hässlicher und abgeschrabelter Herzanhänger mit Foto. Sie ließ den Anhänger immer wieder zurück in ihre Hand sausen, wo er gegen die vielen Schlüssel schlug. Klick klack.

„Wir hatten schon Kartoffelsalat“, sagte Irma freundlich und blinkerte mit den Augen.

Die blaue Dame zog eine Augenbraue hoch und guckte ziemlich streng. Irma fühlte sich noch ein bisschen buckliger als sonst. Unsicher lächelnd deutete sie mit ihrem kleinen Daumen nach oben in den blauen Himmel über dem Haus. „Schönes Wetter“, sagte Irma. Klick klack, machte die Dame. „Eigentlich wir hatten ein Absprache.“, sagte sie streng. Irma versuchte ihre Zunge so einzudrehen, dass sie das R rollen konnte, wie die blaue Dame es tat. „Rrr“, machte Irma. „Rrrrrrr.“ Sie gluckste.

Die Dame hatte den Schlüsselbund jetzt tief in der Tasche ihres blauen Kasacks versenkt.

„Sie müssen sich doch keine Umstände machen!“ versuchte Irma es nochmal und war dabei so wenig überzeugt von sich selbst, dass sie ungläubig mit dem Kopf wackelte. „Hmpf“, machte die blaue Dame und nestelte an ihrem Namensschildchen herum.

Dann schaute sie genervt auf die Uhr. „Sie wissen ja wegen später, ja?“, fragte sie und Irma nickte mechanisch.

„Und sie drücken die Knopf, ja?“, rief die Dame noch. Dann ging sie ohne sich noch einmal umzudrehen die Verandatreppe herunter und stieg in ihr kleines blaues Auto.

Erleichtert schloss Irma die Haustür. Was konnten diese Damen doch anstrengend sein. Sie schüttelte entnervt den Kopf.

Irgendwer hüstelte. Irma blickte auf.

Die große Vergesslichkeit saß mitten auf der untersten Treppenstufe der Wendeltreppe. „Na?“, sagte die große Vergesslichkeit und grinste. „Du schon wieder“, flüsterte Irma. „Jap“, sagte die große Vergesslichkeit und wippte ein bisschen vor und zurück. „Haste nicht was vergessen?“

Manchmal vergaß Irma ihre Brille im Butterfach oder die Forelle im Backrohr. Manchmal dachte sie nicht mehr an ihre Blutdrucktabletten, verpasste den Geburtstag des einzigen Enkels oder verlief sich auf dem Weg zum Bushäuschen. Wenn der Enkel zu Besuch war, wusste Irma nicht, ob er nicht schon gestern da sein wollte. „Gibt es auch Soße?“, fragte der Enkel, während er sich einen Maccharoni-Berg auf den Teller schaufelte. Irma wackelte verunsichert mit dem Kopf und tätschelte ihm liebevoll die Wange. „Nu iss mal“, sagte sie. Die große Vergesslichkeit nahm leise am anderen Ende des Tisches Platz und stieß dabei an das Schälchen mit dem gelben Käse aus der Tüte. „Es gibt Käse“, sagte Irma stolz und der Enkel grinzte zufrieden. Fünf Minuten später heulte der Rauchmelder los und der Geruch von verbrannten Tomaten und Heizgas scheuchte die große Vergesslichkeit würgend aus der Terrassentür. „Das hätte auch gründlich schiefgehen können“, sagte der dicke Feuerwehrmann später zu Irma. „Wohnen Sie hier allein?“

Wenn Irma samstags mit ihrem ollen Fiat Tipo in die Stadt fahren wollte, um Bienenstich zu holen, vergaß sie, wo die Handbremse war, wusste nicht mehr, ob links wirklich dort war wo der Daumen rechts ist und, dass der Nachbar mit seinem Mops oft direkt vor ihrer Einfahrt vorbei spazierte. Irma hatte gezündet und der Tipo hatte einen Satz gemacht. Ganz kurz war es ruhig gewesen, dann hatte der Hund gejault und der Nachbar geschrien. „Nächstes mal stirbt jemand“, hatte er gebrüllt und seinen Mops hochgehoben. „Sie gehören ins Heim!“

Manchmal war es besonders schlimm. Manchmal vergaß Irma Eddie. „Hallo“, rief Eddie dann oft. „Hallooo.“ Mit der Zeit hatte Eddie angefangen, „Hallo“ zu rufen, wenn er eigentlich „Auf Wiedersehen“ sagen wollte. Irgendwann rief er es morgens zum Aufstehen, nachts, wenn Irma schlafen wollte oder wenn er dringend mal musste. „Hallooo“, rief Eddie wenn Irma bei ihm war, ihm seinen grünen Lieblingspullover über den Kopf zog oder ihre kleinen Hände in seine großen legte. Eddies Hände waren mit der Zeit noch runzlicher geworden als Irmas. Sein wuscheliges Haar, das ihm in Zauseln wild vom Kopf abstand war geblieben.

„Da siehst du, dass ich nicht zu zähmen bin“, hatte er früher immer gesagt und verschmitzt gelächelt. Und Irma hatte gelacht und ihn geküsst. Was hatten sie sich geküsst. In ihrem Herz wurde es vor Gefühlsduselei

ganz warm, wenn sie daran dachte. Ganz vorsichtig gab sie ihm dann ein Küsschen auf die faltige Wange. „Toilette.“, sagte Eddie dann oft. Und oft war es dafür schon zu spät.

Manchmal vergaß Irma den Sommer. Dann schippte sie Schnee in ihrem lilafarbenen Morgenmantel. Manchmal war immer dann, wenn die große Vergesslichkeit kam. Sich zu Irma ans Bett setzte oder an den Küchentisch und ihr mit langen Finger die Ohren zuhielt. Dann wusste Irma manchmal nicht mehr, dass sie Irma war. Aber an die große Vergesslichkeit konnte sie sich jedes Mal erinnern.

Irma schüttelte ein paar Mal wild den Kopf. Die große Vergesslichkeit saß noch immer am Fuße der Treppe. Sie fummelte sich eine Fluse aus dem Bauchnabel. Irma sah auf die Uhr. Viertel vor zwölf. Ihre Armbanduhr war schon lange stehen geblieben. Irma hatte sie in dem großen Kaufhaus gekauft, in dem sie auch Schnürsenkel, Gemüserieiben und die Hüte der verrückten Cousine führten. Tag und Nacht trug sie die Armbanduhr, sodass Irmas Handgelenk nicht mehr ohne die Uhr und die Uhr nicht ohne Irmas Handgelenk konnte. Nur zum Baden legte sie sie auf das kleine senfgelbe Badezimmerchränkchen, um eilig in die Wanne zu steigen und die Uhr danach schnell wieder umzulegen. „Jetzt stimmts“, murmelte sie dann zufrieden.

Auf Irmas Uhr war es jedenfalls schon seit einer Weile viertel vor zwölf. Das war prima, denn immer wenn sie mit müden Augen auf das Zifferblatt blickte, zeigte ihr der große Zeiger über der leicht abgeblätternen neun, dass es demnächst Zeit für ein Mittagsschläfchen wäre.

Drrrrrrring. Es klingelte.

„Erwartest du wen?“ Fragend sah Irma die große Vergesslichkeit an. Die zuckte nur gelangweilt mit den Schultern und knibbelte an ihren Fingernägeln herum. „Ich guck mal eben“, brummelte Irma und drückte den Summer.

Auf dem Treppenabsatz stand ein Herr mit rotem Pullover mit gelber Aufschrift und guckte wirklich nett, fand Irma.

„Hallo“, sagte der Herr. „Da sind wir.“ Ein zweiter Herr tauchte neben ihm auf. Er war länger und dünner als der erste, trug aber denselben Pullover. „Heute ist der große Tag.“, sagte er fröhlich.

„Haben Sie heute Geburtstag?“, fragte Irma erfreut. „Meine herzlichsten Glückwünsche.“

„Nein, nein“, lachte der Herr.

„Na dann kommen Sie doch bitte herein“, lachte Irma mit und öffnete weit die Tür. Und die Herren kamen herein.

„Wir gehen dann nach oben“, sagten sie und Irma nickte, als wäre dies das einzig Sinnvolle, was sie tun könnten. Kurze Zeit später hörte man es oben rumpeln und einer der Herren begann, mit großen Umzugskartons hin und her zu laufen.

„Dass die immer so lärmern müssen“, sagte Irma zur großen Vergesslichkeit und schüttelte den Kopf. „Das muss so“, sagte die Vergesslichkeit, machte es sich auf der Anrichte bequem und stieß dabei die halb volle Kaffeetasse um.

Nach der Sache mit dem Mops des Nachbarn und der Tomatensoße für den Enkel hatte die Schwiegertochter angerufen. Das machte sie manchmal. Und immer wurde geschimpft.

Es sei unmöglich, in Ihrem Alter alleine in diesem Haus zu leben, sagte die Schwiegertochter. Un.Möglich. Mehr als das!

Kurz darauf hatte das erste Mal eine blaue Dame vor der Tür gestanden.

„Hallo“, hatte die blaue Dame gesagt. „Darf ich reinkommen?“

„Wir kaufen nichts!“, hatte Irma gesagt und gelacht und zögerlich die Tür aufgemacht.

Die blauen Damen waren ein seltsames Volk, fand sie. Sie schwirrten herein, zerrten Eddie aus dem Bett und Irma aus dem Haus und brachten alles durcheinander.

Nach einem Tag voller blauer Damen war Irma oft so geschafft, dass sie vor Müdigkeit nicht einschlafen konnte. Tage ohne blaue Damen waren gute Tage. An guten Tagen brachte Irma Eddie ein wenig Frühstücksgrüte mit Flohsamen ans Bett, denn die waren gut für die Verdauung. „Eddie“, rief Irma dann, wenn sie die Treppe in den ersten Stock nach oben gekeucht war. „Ich komme schon!“ Nach einer Verschnaufpause auf dem Toilettenstuhl, den irgendeine blaue Dame am oberen Treppenabsatz vergessen hatte, wackelte sie in Eddies Zimmer. „Hallo“, sagte Eddie leise und guckte mit großen Augen aus seinem Gitterbett heraus.

Nach der Frühstücksgrütze wackelte Irma hinüber ins Bad, wusch sich hinter den Ohren und streifte ächzend ihre Kniestrümpfe mit dem thailändischen Rückenkratzer über, den ihr die verrückte Cousine geschenkt hatte. „Der Mensch muss erfinderisch sein“, sagte sie und zwängte ihre Krallenfüße in die blauen Klettverschlusschuhe.

An schlechten Tagen konnte Irma die Flohsamen nicht finden und ging im Unterhemd die Zeitung holen. An schlechten Tagen wälzte sie sich lange in ihren Kissen und mochte nicht aufstehen. Schuld war die Hüfte, ganz klar. „Altes rostiges Ding, wirst du wohl.“, schimpfte sie dann, faltete die Hände über dem Bauch und wartete, bis sie und die Hüfte sich geeinigt hatten. Dann standen sie gemeinsam auf.

An einem besonders schlechten Tag war sie die Wendeltreppe hinuntergestürzt. Stunden hatte sie auf den kalten Kacheln gelegen und an die Decke gestarrt.

„Irgendwer könnte dieses hässliche Gebäude mal streichen“, dachte sie, während sie lag und sich ein fieser Schmerz durch ihre Hüfte fraß.

„Hallo“, hatte Eddie von oben gerufen. „Hallooo.“

Nach Irmas Beckenringfraktur kamen die blauen Damen immer öfter. Irgendwann kam ein Herr und baute einen Treppenlift für die große Wendeltreppe ein. „Wer soll denn damit fahren?“, fragte Irma verwundert.

Nach einer Weile saß sie aber gerne in dem roten Plüschsessel. Manchmal fuhr sie einfach bisschen, weil sie vergessen hatte, ob sie nach oben oder unten wollte. Wie klein die Welt doch ist, dachte sie dann. Das Oben ist gar nicht weit weg vom unten und das Ende auch nah am Anfang.

„Entschuldigung?“ Irma schreckte auf. Der eine Herr im roten Pullover war hereingekommen.

„Ja?“, fragte sie und lächelte verunsichert.

„Soll das mit?“, fragte er und hielt ihr ein gerahmtes Foto hin. Es war ihr Hochzeitsfoto. Irma strich über Eddies junges Gesicht. „Was wollen sie denn damit?“, fragte Irma misstrauisch. Der Herr lachte. „Na, wir

nehmen es schon mal mit ins Heim.“ Irma sah ihn ratlos an. Der andere Herr kam mit einem großen Karton die Wendeltreppe herunter. „Das war dann erstmal der letzte“, sagte er.

„Ach“, sagte Irma. „Ziehen Sie aus?“ Die große Vergesslichkeit verdrehte die Augen. Der Herr lachte. Sein Kollege lachte mit. „Soll ich ihrem Mann schöne Grüße ausrichten?“, fragte er freundlich.

„Wie?“, fragte Irma.

„Schönen Tach noch!“, riefen die Herren.

Und dann fiel die Tür ins Schloss. Irma und die große Vergesslichkeit starrten sie an.

„Ach, Irma“, sagte die große Vergesslichkeit. „Jetzt machen wir beide es uns eben schön, was?“ Sie knuffte Irma freundschaftlich in die Seite.

Irma rieb sich den Ellbogen. „Ich weiß ja nicht“, sagte sie. „Ich hab vergessen, wie das geht.“

Farbgedichte

1. Farbe: Neapelgelb

Gleichzeitig öffnet ein Stadium voller Menschen ihre Dosenfanta und dieses Geräusch fährt dir so sehr in deine Nervenstränge, dass du die Zitrone, die du gerade presst, in Stücke reißt.

2. Farbe: Chinesisch Orange

Bam Bam Bam, Badadam; Kanonen fressen Feuerwerk und scheiden chinesisch Orange aus.

3. Farbe: Heliorot

Von Schön zu Schön zu Schön wieder zu Schön.

4. Farbe: Englischgrünblau

Im Moos liegt ein toter Hase. Der Jäger betrachtet ihn. Er ist ein roter Punkt im grünen Wald und blauem Nebel. Der Jäger schließt die Augen und genießt die Stille

5. Farbe: Moosgrün

Wir sind die Arbeiter, die fleißigen Arbeiter, im grünen grauen Walde

Auch wenn du uns nicht sehen kannst, so ziehen wir unsere Kreise

Drumherum und untendurch

Ziemlich ganz schön leise



**Meditationskurse München:
Lassen Sie ihre Seele baumeln!**

Zen-To-Go in Obermenzing:

Hallo,
mein Name ist Shiva Lea und ich würde
Sie alle gerne einladen auf unsere
wöchentliche Sitzung.
Die Meditation und Lehre Buddhas wird
auf eine undogmatische, pragmatische
und alltagsbezogene Weise zu vermittelt.
Alle Praxisformen zielen auf die
meditative Schulung und Befreiung von
Herz und Geist.

Kontakt:
Buddha-Haus-München
Kunstmannstraße 24
81247 München

Ophelias Weiher

Hazel hielt ihr iPad fest gegen ihre Brust gedrückt, als sie einer größeren Gruppe in den tiefblau gestrichenen Ausstellungsraum folgte. Ihr Enthusiasmus über die neuste Anschaffung des Museums war so groß, dass sie nicht einmal wie üblich einen verärgerten Gedanken an die Touristenhorde verschwendete. Sie schob sich an einem älteren Ehepaar vorbei – einen kurzen Gedanken über die besockten Füße in Sandalen konnte sie sich dann doch nicht verkneifen – und blendete die Erläuterung der Museumsführerin aus, obwohl nur das aufgeregte Füßeräscheln der Touristen von der klaren, lauten Stimme ablenkte.

„Als Nächstes sehen wir das neue Herzstück der Dauerausstellung: Thyme Wallhards bekanntestes impressionistisches Werk Ophelias Weiher.“ Ein Raunen ging durch die Menge, die Touristen rückten näher zusammen und Hazel konnte beinahe fühlen, dass einige sich strecken mussten, um an ihr vorbei zu sehen, aber trotzig behielt sie ihren Platz direkt in der ersten Reihe vor dem großen Gemälde in seinem schlichten schwarzen Metallrahmen.

Ohne sich von dem Hälserecken ablenken zu lassen, fuhr die Museumsführerin fort: „Vielleicht hatte jemand von Ihnen bereits das Glück eine Wanderung außerhalb der Stadt zu unternehmen und weiß, dass die wunderschöne Naturszene tatsächlich ein realer Ort direkt vor unserer Haustür ist. Ophelias Weiher ist zwar nach der tragischen Figur aus Shakespeares ‚Hamlet‘ benannt, aber eigentlich handelt es sich um die Quelle des Flusses Avon.“

Der Titel, den Wallhard seinem Gemälde gegeben hatte war tatsächlich der Name unter dem Hazel den Ort kannte: Ophelias Weiher. Eine kurze Wanderung durch die flachen Äcker außerhalb der Stadtgrenze war notwendig, um zu der langen, hohen Hecke zu gelangen, die den verwünschten Ort verbarg. Die dichte Pflanzenfassade trennte die Lichtung von den Feldern, aber auch von dem dichten Nadelwald, der sich dahinter anschloss und kilometerweit in die hügelige Landschaft erstreckte. Es war kein Wunder, dass Wallhard Ophelias Weiher als Motiv gewählt hatte – obwohl sein Ruf der Quelle vorauseilte, fanden die

wenigsten die schmale Öffnung im Gestrüpp, die den Blick auf eine unberührte immergrüne Wiese mit verstreuten Wildblumen freigab.

Egal zu welcher Tageszeit man durch das knöchelhohe Gras spazierte, das Sonnenlicht nahm im Vergleich zu Außenwelt immer eine sanftere Qualität an und Wallhard hatte es geschafft, diesen Schimmer perfekt einzufangen. Es reflektierte in dem kleinen Weiher, der an den Rändern von Seerosenblättern und kleinen, punktiert versprenkelten Wasserlinsen bedeckt war, aber zu einem großen Teil durch die einströmende kristallklare Quelle frei von Pflanzen gehalten wurde.

Die warme Nachmittagssonne vervollständigte die Atmosphäre, die durch das leise Plätschern der Quelle und vereinzelt Vogelzwitschern heraufbeschworen wurde. Die Unmöglichkeit diesen Aspekt der Lebendigkeit in der Momentaufnahme des Gemäldes darzustellen, war der einzige Vorwurf den man dem Meisterwerk machen konnte: Nur in der Wirklichkeit verwandelte sich der Nachmittag in den Abend – bis die Dämmerung die zuckende Nase und leisen Schritte eines Rehkitz mit sich brachte, das von der Mutter geführt, direkt von der sprudelnden Quelle neben einem großen, flachen Stein trank.

Nachdem die Touristengruppe unter lautem Flüstern, der Museumsführerin wie Entenküken folgend, zum nächsten Bild weitergezogen war, hatte Hazel endlich Zeit und den ersehnten Frieden, das Gemälde auf sich wirken zu lassen. Sie verlor sich in der Szene bis sie beinahe das Plätschern der Quelle hören konnte und bewunderte die Farben, das Grün frisch und kräftig, das golden-gleißende Licht ein verwaschener Kontrast. Die Szene war eingefangen in Pinselstrichen, die sich bei naher Betrachtung klar voneinander abgrenzen ließen, aber, sobald man einige Schritte zurücktrat, verschwammen sie und ergaben das komplettierte Bild. Hazel konnte sich nicht sattsehen und war bezaubert von diesem ersten Mal, an dem sie den bekannten Ort auf der Leinwand durch die Augen eines weltberühmten Malers sah.

Das Gemälde zu besuchen wurde bald ein Ritual.

Glücklicherweise stand direkt davor eine bequeme Bank mit dicken, burgunderroten Polstern; eine wahre Seltenheit in öffentlichen Museen. Hazel verbrachte Stunden auf ihr, ihren Laptop auf den Knien balancierend, ein Buch in der Hand, manchmal sogar eine gedruckte Zeitung. Jeden Mittwochnachmittag nach der Vorlesung über ‚Europäische Deckenmalerei‘ ließ Hazel sich auf der bepolsterten Sitzgelegenheit nieder und dann – wenn sie sich sattgesehen und ihr Buchkapitel fertig gelesen hatte –, dann setzte sie sich auf ihr

Fahrrad und radelte zwischen den noch grünen Ähren hindurch bis sie an Ophelias Weiher die Abendsonne genießen konnte, die so meisterhaft von Wallhard auf der Leinwand festgehalten worden war.

Es war ein Ritual, das dazu führte, dass Hazel Ophelias Weiher besser kannte als jeder andere – sowohl den Ort als auch das Gemälde. Und trotzdem fand sie jede Woche ein neues Detail auf der rauhen Leinwand – ein versteckter Frosch im Gras, den sie oftmals aufs Neue zwischen den Grashalmen suchen musste; oder dass der Winkel der Sonnenstrahlen genau mit der Realität übereinstimmte, wenn man an einem Sommerabend gegen fünf Uhr nachmittags direkt gegenüber des Quellsteins saß. Aber der kleine grüne Frosch war Ophelias heimliches Lieblingsdetail.

„Ist hier noch frei?“

Eine tiefe Stimme unterbrach Hazels eingehende Betrachtung des schäumenden Wassers, von dem sie prekärerweise überzeugt war, dass es in Wirklichkeit an dieser Stelle still und klar war.

„Oh! Natürlich“, antwortete sie schnell. Mit Schuldgefühlen ob ihrer Nachlässigkeit bot sie den Platz auf den bequemen Polstern neben ihr dem alten Mann an, der auf seinen Gehstock gestützt vor ihr stand. Er setzte sich und nahm seine Schirmmütze ab, faltete den steifen Tweedstoff in seinen Händen während er einige Minuten schweigend das Gemälde betrachtete.

„Es ist ein exzellentes Tableau“, sagte der alte Mann nach einer Weile und schreckte Hazel damit erneut auf, die sich in der Betrachtung der grau-melierten Struktur des Quellsteins verloren hatte. „Fast wie ein Stück des Garten Eden.“

„Kaum zu glauben, dass es real ist“, erwiderte Hazel. Sie hatte viele Male auf diesem Stein gesessen, die Beine überkreuzt, die Finger benetzt von dem mit überraschender Stärke unter dem Gestein hervorquellenden Wasser, und hatte manchmal sogar selbst gezeichnet.

Im Gegensatz zu Thyme Wallhard war sie keine große Künstlerin: Sie bevorzugte es, die Werke anderer zu bewundern. Wallhard war dabei ein besonderer Favorit – nicht nur weil er die Sanftheit Monets und die Wärme van Goghs in einem von impressionistischer Nostalgie geprägten Stil vereinte, sondern vor allem wegen seines magnum opus Ophelias Weiher das Zentimeter für Zentimeter in präziser Schönheit die Natur abbildete, die Hazel so gut kannte.

Der alte Mann nickte und schloss seine Augen mit einem Lächeln. „Ich erinnere mich noch, als ich jung war... Da war dieses Mädchen, Emilia hieß sie... der Weiher war unser geheimer Ort. Es ist unglaublich, dass sich all diese Jahre lang kein einziger Grashalm verändert hat.“

„Sie sind also oft dort?“ Hazel war überrascht, sie hatte den alten Mann noch nie dort gesehen.

„Leider nicht mehr so oft, wie ich es gern wäre.“ Der Mann lachte leise und klopfte sich imaginären Staub von den Hosenbeinen. „Ich hab es mit den Knien, wissen Sie. Und das obwohl uns Kindern immer gesagt wurde, dass Ophelias Weiher der Jungbrunnen ist. Aber auf jeden Sommer folgt ein Winter, nicht wahr.“

Zunächst um eine Antwort verlegen, überdachte Hazel den leicht melancholischen Unterton des alten Mannes. „Vielleicht ist es genau das was Wallhard uns mit Ophelias Weiher mitteilen will – dass man zumindest immer zu seinem Gemälde zurückkehren kann: Selbst im Winter, selbst wenn der Zauber des Teichs von einer Schneeschicht verdeckt wird.“

Der alte Mann nickte bedächtig mit seinem Kopf und setzte seine Schirmmütze wieder auf. „Schade, dass nicht einmal bei Wallhard die natürliche Schönheit perfekt ist.“ Er deutete auf eine der Wildblumen, die von Wallhards Pinsel dazu verdammt war, für alle Ewigkeit den Kopf hängen zu lassen.

Hazel lehnte sich mit gerunzelter Stirn vor und studierte dieses neue Detail, das ihr bisher entgangen war so gebannt, dass sie beinahe vergaß sich von dem alten Mann zu verabschieden. Sie war sich nicht sicher, was sie von dieser verdorrten Blüte halten sollte und der Zwiespalt über Wallhards versteckte Details plagte sie die ganze Woche über bis sie ins Museum zurückkehren konnte. Insgeheim machte die Blume sie traurig – die Entdeckung des Frosches hatte ihr weitaus besser gefallen.

An dem Mittwoch, an dem sie schließlich eine weitere Blume mit hängendem Kopf fand, faltete Hazel vor lauter Unbehagen die offene Seite ihres Buches in ein fein säuberliches Quadrat. Mit gerunzelter Stirn starrte sie auf ihre durch den ungewohnten Gewaltakt ihrerseits von der Druckertinte geschwärzten Fingerspitzen, bevor sie ihre Augen schloss und Ophelias Weiher visualisierte.

Was in einigen Meilen Entfernung zum Fluss Avon werden würde, war hier kaum mehr als ein Rinnsal, das sich frisch und munter in dem ruhenden Teich sammelte, bevor es unterirdisch versickerte und erst tiefer im Wald wieder an die Oberfläche trat, wo es schließlich zu einem Bach anwuchs – der Weiher war ein Ort der Ruhe, und Hazel kannte die Details des Gemäldes. Sie wusste, wo die Blumen waren. Sie hätte schwören

können, dass die kleine gelbe Schlüsselblume an der linken Seite – ein oder zwei Zentimeter neben dem versteckten kleinen Laubfrosch – stolz ihre Blüten den Sonnenstrahlen entgegengereckt hatte. Aber als sie ihre Augen öffnete, waren die Blätter bräunlich und vertrocknet und der Frosch-

„Nein!“

Hazel sprang auf, das Buch vergessen, fiel zu Boden.

Der Frosch war tot. Er lag auf seinem Rücken, den weißen Bauch dem Betrachter entgegengereckt, unwiderruflich und endgültig – tot.



Internettrolls

2013 erschien ein Aufsatz in den Proceedings der national Academy of Sciences mit dem Titel: Private traits and attributes are predictable from records of human behavior. Privates Gedankengut, politische Einstellungen, wen du attraktiv findest - Männer, Frauen - Wer du bist, Geschlecht, Alter, Ethnie, Intelligenz, Drogenkonsum, ob deine Eltern noch zusammen sind, oder du glücklich bist.

Das kann in über 80% der Fälle korrekt vorhergesagt werden - nur auf Basis deiner Facebook Likes.

Achja, das Internet.

Clubhouse. TikTok. Instagram.

Du bist Gläsern auf der Datenautobahn.

Wo statt Autos Daten fahr'n,

Infos, Bits und Bytes

Kommentare und Likes

Dich erkennt der Algorithmus,

Sprich er kennt deinen Rhythmus,

Der weiß wer du bist

Den kennt deinen Twist,

Weiß ob du kiffst,

ob Moslem bist

oder Christ

wie du klickst und tickst,
wie du tickst und klickst,
Mit der Maus in die Falle
Wie die Maus In die Falle,
Mit Videos bist für Stunden gebunden
Oh, Noch eins da unten gefunden,
Hinab ins Rabbit Hole,
Oder hinauf ins Kapitol,
Weg vor Interpol,
Die Aktion wohl ziemlich hohl,
Lebewohl.

Es ist bloß kein Einzelfall,
Es passiert doch Überall,
Das radikal-Digitale hat System
Denn digital-Radikale sind extrem,
Die Meinungen verdrehen,
Und Filterblasen entstehen.
Internet: Werbung ist die Genetik,
Und Watchtime ist die Metrik,
Die wir optimieren
Und Du sollst dich amüsieren,

Kanäle abonnieren,

Und immer wieder wiederkommen,

Im Sog aufgenommen,

Kein Entkommen.

Mit Gefühlen kommt die Interaktion

Mit Aufwühlen die Wutreaktion

Pures Dopamin,

Es wirkt wie Kokain,

Ohne gibt's Entzug,

Mann könnt meinen es ist Betrug,

Doch die pfeifen aufs Fairplay

Und fesseln dich ans Display,

Sie Halten dich in Bedrängnis

Im Bildschirmgefängnis

Denn Mehr Zeit im Netz

Ist mehr Zeit im Netz

Der Werbeimpression

Voll Erwerbesuggestion

Für dich gibt's nur Depression.

Fürs Gewerbe: Perfektion.

Und die Falle funktioniert,
Wenn die Seite aktualisiert
Zeigt sie immer gut sortiert
Neue, nicht alte
Inhalte
Doch sind die oft nicht von deinesgleichen
Sondern sollen Zweifel einschleichen
Die Wahrheit muss weichen,
Denn manche wollen die Deklaration
Von Falschinformation.
Sie sind die Agentur für Internetforschung, ja
Ihr Ziel, deine Wahlbeteiligung, klar
Sie machen Agitprop,
Dich dabei zum Misanthrop,
Dass passiert alles straff hierarchisch,
Ihre Ansichten patriarchisch, Monarchisch,
konservativ,
sitzen sie konspirativ
Und schicken manipulativ,
Memes aus St. Petersburg
Nach Ludwigsburg und Ravensburg,

Sie sind Nährboden Avocadolf Hildmann und den Aluhut Naidoo,

Die spammen dich so zu,

mit ihrem garnichtgut-Voodoo,

Sodass du nicht mehr gerade denken kannst.

Statt Austausch, Debatte und Konsens,

gibt's In Memes nur Lüge und Nonsens.

Das frisst die Demokratie.

Das quietscht in die Diplomatie-Philharmonie.

Gerade in dieser Pandemie.

Du dachtest Propaganda war nur gestern,

Naiv, möchte ich lästern.

Denn du bist nicht immun,

gegen das was die tun

Sie verschieben das sagbare,

überschreiten das tragbare,

Fakten, höchstens halbgare,

Positionen gehen ins bipolare,

Hass als Kiloware.

Das ist alles nicht neu,

dem bleiben Sie treu

Sie Untergraben die Glaubwürdigkeit,

Die Emotionale Reaktion bleibt Notwendigkeit,

Und sie sind nicht allein,

Denn Cambridge Analytica

Ist kein Exotica,

Und nicht mal mehr geheim.

Also kritisch hinterfragen,

diese Onlineaussagen,

Prüfe worauf sie basieren.

Ach und deine Daten chiffrieren,

so kann Big Tech weniger kassieren,

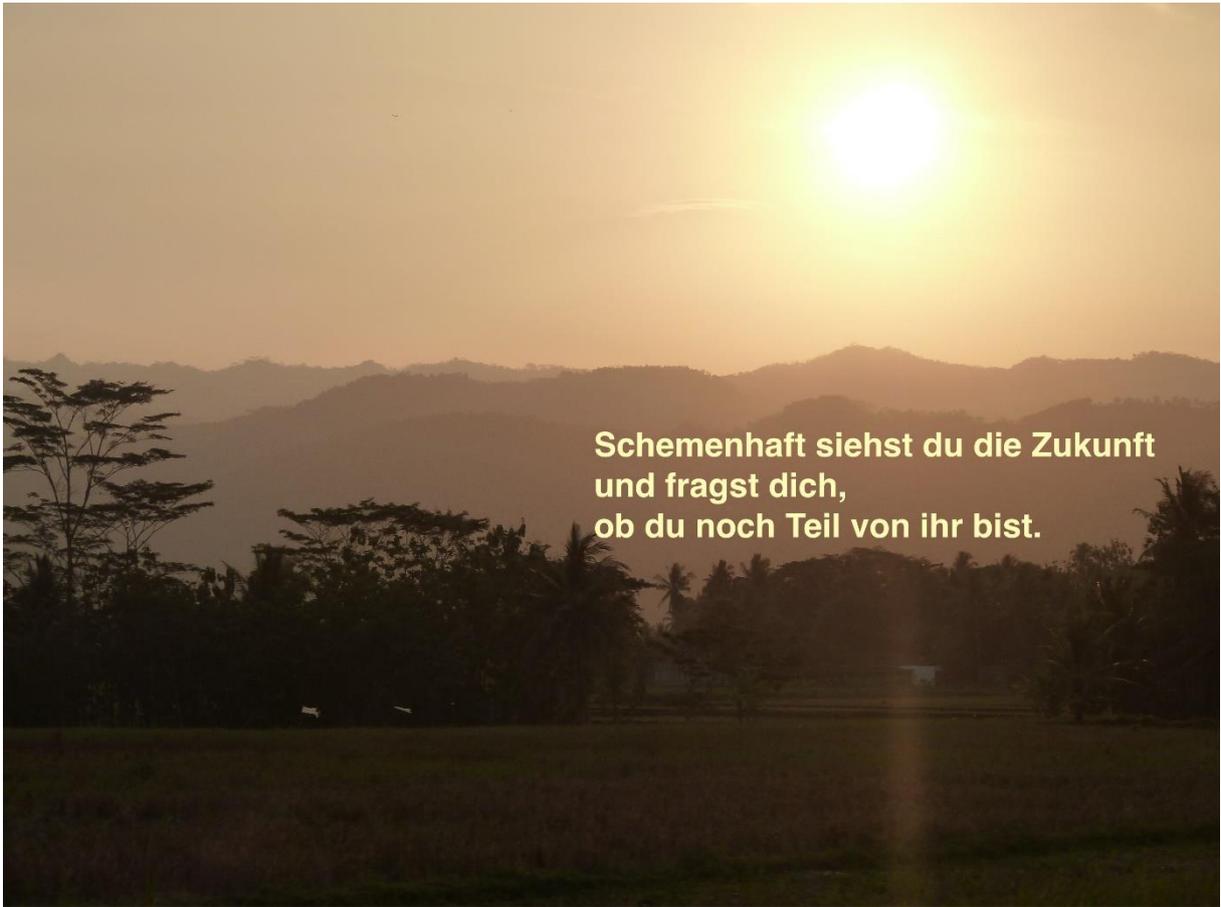
die Trolls weniger agitieren.

Deine Angriffsfläche schmälern,

Bitte werd' weniger Gläsern.



**Glück ist
durchgeschwitzt den
Regenbogenkitsch
vor der Mall
genießen
können**





Symbol der Hoffnung,
von 7 fensterlosen Quadratmetern
ungesehen.
Die Heimat von Millionen,
Dicht gepackte Dystopie
wird ohne Kampf nicht untergehen!

Das zweite Gesicht

Ich wache morgens auf. Er steht vor meinem Bett und beobachtet mich schon seit einer Weile. Er wacht immer ein paar Stunden vor mir auf. Wenn er mir nicht so vertraut wäre, hätte ich mich wahrscheinlich erschreckt. Wie er da so steht und mich mustert.

Draußen ist es kälter als sonst, noch ein paar Grade kälter und der Regen von letzter Nacht würde jetzt als Schnee auf den Autos liegen.

Ich steh auf, geh ins Bad und putz mir die Zähne. Ich kann ihn im Spiegel hinter mir sehen, dann drehe ich mich um und da ist nichts. Ich gehe zurück in mein Zimmer und streife mir meine Jeans und einen dunklen Pullover über. Die Kleidung fühlt sich warm an, obwohl sie die ganze Nacht am undichten Fenster über dem Stuhl hing. Ich trage ihn wie eine zweite Haut.

Heute morgen bin ich besonders früh aufgewacht, damit ich einen guten Platz in der Bibliothek bekomme. Ich packe schnell meinen Laptop und zwei Gesetze in meine Tasche und verlasse das Haus. Ich spüre seinen Schritt hinter mir. Ich gehe. Rechts. Links. Rechts. Links. Und ich spüre seine Schritte: rechts, links, rechts, links. Er geht nur wenige Zentimeter hinter mir und doch berührt er mich nie.

In der Bibliothek angekommen, setze ich mich an meinen Lieblingsplatz am Fenster. Er ist beliebt, weil die Heizung gerade weit genug weg ist, dass man sie nicht berühren kann und sich dann verbrüht, aber auch nicht gleich friert, wenn für fünf Minuten gelüftet wird.

Oft komme ich ein paar Minuten zu spät und der Platz ist schon besetzt. Dann sitzt er da, obwohl er weiß, wie gerne ich den Platz mag. Er sitzt da ganz konzentriert und arbeitet. Und ich bin den ganzen Tag abgelenkt und ärgere mich darüber, dass er mir den Platz weggenommen hat.

Aber heute bin ich rechtzeitig. Ich habe gerade meine Sachen ausgepackt, da stellt er sich hinter mich. Er legt seine Hände auf meine Schultern und liest mit auf meinem Laptop. Er liest, was ich lese. Er liest, was

ich schreibe. Er liest sich satt an meinen Worten. Er verfolgt jeden meiner Schritte, den ganzen Tag steht er hinter mir. Seine Hände fühlen sich von Stunde zu Stunde schwerer an. Irgendwann kann ich das Gewicht nicht mehr ertragen. Ich packe meine Sachen zusammen, verlasse die Bibliothek und laufe nach Hause.

Es ist ein paar Grade kälter geworden, es schneit. Er geht jetzt vor mir, ich sehe seine Abdrücke im Schnee und folge ihm. Er geht sehr langsam, ich würde gerne schneller gehen, traue mich aber nicht an ihm vorbeizulaufen.

Zuhause falle ich ins Bett. Der Tag hat sich so schwer angefühlt, dabei habe ich fast nichts geschafft. Ich merke wie sich das Bett unter seinem Gewicht beugt. Er legt sich hinter mich und umarmt mich. Ich schlafe ein in seinen Armen.

Ich wache morgens auf. Er steht vor meinem Bett und beobachtet mich schon seit einer Weile. Er wacht immer ein paar Stunden vor mir auf. Wenn er mir nicht so vertraut wäre, hätte ich mich wahrscheinlich erschreckt. Wie er da so steht und mich mustert.

Draußen liegt heute richtig viel Schnee. Ich wollte heute wieder in die Bibliothek, möglichst früh, des Platzes wegen. Aber jetzt gehe ich raus, um im Schnee spazieren zu gehen.

Ich sehe seinen Atem in der kalten Luft, er läuft direkt neben mir. Plötzlich geht er schneller. Ich muss mir Mühe geben mit ihm mitzuhalten. Oder soll ich ihn einfach gehen lassen?

Während ich einen Schritt gehe, geht er zwei. Er entfernt sich mit jedem Schritt weiter von mir und ich habe langsam das Gefühl, ihn nicht mehr einholen zu können. Ich weiß nicht, wovor ich mehr Angst habe. Auf dem glatten Untergrund auszurutschen oder ihn aus den Augen zu verlieren. Ich konzentriere mich zu sehr auf meine Angst, da habe ich ihn schon aus den Augen verloren.

Frank

01 April 1986, 8 Uhr 45

Nach fast drei Tagen in den Wehen hält Sandra M. endlich den kleinen Jungen in den Armen. Er gluckst, dann öffnet er seinen kleinen Mund und kotzt Sarah M. von oben bis unten an.

12. Oktober 1990, 15 Uhr 13

“Frank!!!! Was machst du da?? Hol sofort die Katze da raus!”

Sandra M. drückt wild auf die Knöpfe der Waschmaschine, zieht das Kabel und schafft es schließlich die Tür zu öffnen. Eine durchnässte, aber lebendige Katze klettert zitternd aus der Todesmaschine und wird von Sandra M. an die Brust gedrückt.

“Entschuldige, Mama.” Frank sieht zerknirscht aus.

Sandra M. schnaubt nur und schimpft im Hinausgehen.

“Ne, Frank. ECHT NICHT. Nicht zum dritten Mal.”

24. Juni 2001, 11 Uhr 22

Flatsch!

Es klatscht an die Fensterscheibe des Direktors und zieht eine rot-gelbe Spur.

“Guter Wurf!” sagt Frank.

“Du musst richtig fest werfen, damit er aufgeht.”, erklärt Tom und wirft gleich noch einen.

Diesmal segelt aber an der verschmierten Fensterscheibe vorbei und landet mit einem Klatschen auf dem leeren Pausenhof.

“Mist.”, sagt Tom. Dann kommt ihm ein anderer Gedanke: “Hast du heute Marlenes Tanga gesehen?”

“Klar.”, sagt Frank. “Aber ich würd’ gern mal wieder ihre Titten sehen. Zum Glück ist morgen Sport!”

“Diesmal bin ICH dran. Klar, Frank?” Tom dreht sich mit einem wütenden Blick zu Frank.

“Das letzte Mal muss ich den Schlüssel auftreiben und gucken durftest trotzdem nur du!”

“Wie auch immer.”, sagt Frank und wirft nochmal. *Flatsch*. Er schaut in den Eimer. “Das war der letzte. Lass nochmal zum See gehen und schauen, ob wir noch ein paar Frösche fangen.”

12. November 2003, 16 Uhr 01

Frank klingelt.

Es dauert nur kurz, dann öffnet sich die Tür. Eine faltige Frau steht im Hauseingang. Ihr Haare stehen zu allen Seiten ab, sie trägt einen Wintermantel, aber keine Hose.

“Ja, bitte?”

“Guten Tag”, sagt Frank. “Ich komme wegen des Gaslecks.”

“Des Gaslecks?”, wiederholt die Frau.

“Genau. Darf ich reinkommen?”, sagt Frank, während er sich an der Frau vorbei in das Haus schiebt. Er geht in den Keller. Die Frau läuft ihm mit kleinen Schritten hinterher und schaut ihn verunsichert an.

“Ich.. ich habe ein Gasleck?”

“Ja, deswegen bin ich. Aber keine Angst” Frank klopft der Frau sachte auf die zierliche Schulter. “ich küm- mere mich darum.” Er holt einen Hammer aus seiner Hosentasche und klopft auf einem silbernen Rohr herum. Die Frau steht hinter ihm, ihr Blick wandert immer wieder im Keller umher.

Frank dreht sich zu ihr um und sagt: “So. Das wäre geklärt. Wir wollen ja schließlich nicht, dass Ihnen etwas passiert, oder?”

Die Frau erschrickt kurz über seine Anwesenheit, dann lächelt sie pflichtbewusst.

“Zahlen Sie bar?”

“Äh, ja, ja, natürlich.”

Sie gehen gemeinsam nach oben. Nach kurzem Suchen findet Frank die Geldbörse auf dem Küchentisch und die Frau zieht 20 Euro heraus.

“Passt das so?”

Frank vergewissert sich mit einem kurzen Blick und sagt dann: “Stimmt genau. Und jetzt setzen Sie sich erstmal nach der ganzen Aufregung kurz hin.” Er begleitet sie zu ihrem Sessel, dann drückt er ihre Hand und sagt: “Bis zur nächsten Woche.”

07. Mai 2007, 1 Uhr 32

Der Bass wummert und Sophie’s Möpfe hüpfen fast aus ihrem Spaghettitop. Ihr Blick geht meilenweit an ihm vorbei, als sie sich zu ihm rüber beugt und nur einziges, nach Vodka riechendes Wort rausbringt:

“Oben?”

Frank folgt ihr in das abgedunkelte obere Stockwerk und in einer Ecke fummeln sie kurz rum, bis Sophie hinter die Couch kotzt. Kurz versucht Frank weiter zu machen, aber ihre Titten liegen dann doch zu nah bei ihrem Mund.

Er geht wieder runter auf die Tanzfläche. Minyar kommt auf ihn zu.

“Hast du Sophie gesehen?”

“Ne.,” sagt Frank. “Ich glaub’ die is schon weg.”

“Ohne mich?!”

“Keine Angst.,” Frank legt einen Arm um sie. “Ich bleib bei dir.”

22. September 2011, 10 Uhr 33

“Der Neue kann was.”

Der Chef nickt rüber zu Kurt, der gerade einen alten Chevrolet auf Vordermann bringt.

“Hm.,” macht Frank. Nach einer Weile sagt er: “Ich hab ihn gestern gesehen. Ist Arm in Arm mit so ‘nem Typ rumgelaufen.”

“Nem Typen?” Der Chef versucht sich nichts anmerken zu lassen, aber er schaut sich Kurt nochmal genau an. “Bist sicher?”

“Naja.,” sagt Frank und dreht sich ein bisschen weg, damit der Chef sein Grinsen nicht sieht. “Hätte ihn fast nicht erkannt in seinem Netzshirt, aber dann war ich mir ganz sicher.”

“Hm.” Jetzt sagt der Chef nichts mehr. Dann geht er langsam in sein Büro zurück.

Kurt taucht gerade unter dem Chevrolet auf und entdeckt Frank. Er winkt ihm zu. Frank grinst und winkt zurück.

Der indische Leichenschänder

Hallo liebe Teilnehmer, schön dass Sie alle da sind.

Ehm, ich lese meinen Text entgegen der Ankündigung jetzt doch ab, ich hoffe das ist okay... Ich hab versucht, das ganze Ding auswendig zu lernen, bin damit dann aber doch irgendwie nicht ganz fertig geworden. Okay, also: Mein Text heißt: Der indische Leichenschänder, und die Geschichte, die ich da drin erzähle, die ist nicht gelogen, die ist mir wirklich so passiert. Also:

Im Sommer meines 14. Lebensjahres stellten mich meine Eltern vor eine große Entscheidung. Meine Mutter würde in den Sommerferien nach Indien fahren, mein Vater und meine Geschwister nach Kroatien an Strand. Ich mein, was hättet ihr getan, hm? Kroatischer Urlaub am Strand, in der Sonne liegen, chillen, oder eher Indien, jeden Tag um 5 Uhr morgens aufstehen, 4 Stunden Yoga, kein Fleisch, kein Fisch, und vor allem keine Gewürze? Ich meine wieso tut man sich das an und fährt nach Indien, wenn man dort dann nicht mal die Gewürze probieren kann? Naja, ihr müsst wissen, ich war damals noch ein anderer Mensch, denn die Indienreise hat mich erst zu dem Menschen gemacht, der ich heute bin. Also entschied ich mich für Indien. Ich dachte mir: Nach Kroatien, da kann man immer mal hin, aber wie oft im Leben hat man die Möglichkeit, nach Indien zu fahren? Entscheidung getroffen, Gepäck gepackt, zack zum Flughafen und schon flieg ich als junger Bub mit meiner Mama nach Indien...

Ne, wisst ihr was? Ich glaube ich mag die Geschichte doch nicht erzählen. Den Anfang hab ich grad komplett falsch erzählt, das wird doch eh nix...

Habe ich eigentlich schon erwähnt, dass ich ein großes Problem damit habe, Dinge fertigzubekommen?

Ist halt schon kompliziert, immer so literarisch und fluffig und witzig und tiefgründig und poetisch zugleich zu sein. Das kann nicht jeder. Wisst ihr, ich mach mir viele Gedanken über meine Kunst, wirklich, das ist mein persönliches Versprechen an euch, das bin ich euch ja schließlich schuldig. Ich tue mein Bestes, zu jeder Zeit literarisch und fluffig und witzig und tiefgründig und poetisch zugleich zu sein. Ich versuche es so sehr... und dann wird's doch wieder nichts. Lieber erstmal Pause machen, sage ich mir dann immer, wenn ich so dasitze, meine Texte schreibe und nach zwei Sätzen wieder mal zu nichts komme. Erstmal Pause machen. Man hat ja sonst nix zu tun, ne?

Außer Hausarbeiten schreiben, Hausarbeiten erledigen, Staubsaugen, kochen, Wäsche waschen, Müll rausbringen, Freundin kuscheln, Freunde zoomen, Familie besuchen, Kurse vorbereiten, Kurse nachbereiten, Kurse aufbereiten, Kurse voll bereichern, Abnehmen, ein guter Mensch sein, Klima schützen, politisch aktiv sein,

Tagesschau kucken, ist ja auch wichtig zu wissen, was so passiert, in Deutschland und der Welt,

und dann noch zum Optiker gehen, zum Zahnarzt gehen, zum Hausarzt gehen, zum Hautarzt gehen, zum Kieferorthopäden gehen, Blut spenden, Geld spenden, Organe spenden, fleißig klatschen, immer stempeln, Straßenverkehrsregeln befolgen, genug schlafen, gesund bleiben, Sport treiben, Spaziergehen, mal n Buch lesen, gestern Referat, heute Referat, morgen Referat.

Und ich studiere irgendwas mit Medien, wie sollts mir da nur gehen,

tät ich was Anspruchsvolleres

sowas wie

Medizin, Jura, BWL, VWL, Sportwissenschaft, Gesundheitswissenschaft, Staatswissenschaft, Mathematik, Informatik, Maschinenbau,

Innenarchitektur, Außenarchitektur, Zwischenarchitektur, das ist sinnvoll, das bringt die Welt voran, und ich Versager scheitere daran.

Ich hab mich mal beworben, ne, für Musiklehrer. Und nichtmal die wollten mich.

Aber sonst geht's mir gut.

Wisst ihr nämlich, was ich statt diesem ganzen Zeug gemacht habe?

Ich war Monster jagen.

Denn in einer weit entfernten Welt, da bin ich ein Krieger und grinde durch die Ränge erst Low Rank dann High Rank, jetzt Master Rank, das schafft nicht jeder.

Letztens, ja, hab ich so gezoockt, und da war dann ich ein Rathalos jagen, das ist so ein riesiger roter Drache, und den hab ich letztendlich besiegt, indem ich ihn mit Steinen beworfen habe. Echt wahr, ist wirklich so passiert! also...im Spiel. Naja, und dann... ach egal, war dann eh nicht mehr so spannend, das wollt ihr bestimmt nicht hören.

Habe ich aber eigentlich schon erwähnt, dass ich große Probleme damit habe, Dinge fertigzubekommen?

Das stimmt wirklich, und ich weiß ehrlich gesagt manchmal nicht so ganz wieso. Wieso denk ich mir, wieso hab ich so Angst davor? Was soll denn dann passieren? Die Welt wird schon nicht untergehen, oder?

Aber was, wenn das, was ich in die Welt hinaussetze, nicht gut genug ist? Nicht gut genug, konsumiert, gelesen, gehört, gesehen, gefühlt zu werden? Haste da schon mal drüber nachgedacht, hm?

Ich bewahre meine Leichen nicht im Keller auf, sondern auf meiner Festplatte. Textleichen, Videoleichen, Songleichen siechen da Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr vor sich hin. Manchmal, wenn ich in besonders makabrer Stimmung bin, besuche ich meinen Friedhof der verlorenen Kunst. Dort höre ich mir dann die ersten Sekunden eines Musikstücks durch, oder lese ein paar Textzeilen und denke mir: „Daraus hätte sicher was richtig Gutes werden können! Tragisch. Er musste schon so früh von uns gehen, quasi ne Totgeburt.“ Das denke ich mir, und dann buddel ich die Leiche wieder ein, und mache mich auf zum nächsten Grab.

Bei diesem Text wird das aber anders sein. Dieser Text den ich gerade vorlese, der wird nie eine Textleiche werden! Doch jetzt kommt das Schwerste. Der Schluss. Ein guter Schluss hat die Zuschauer zu packen. Die Katharsis. Ein guter Schluss spannt den Bogen vom Anfang des Textes zum Ende des Textes. Der höchste Punkt der Spannungsaus.

Ich glaube... ich glaube ich schaff das nicht. Das ist zu viel Druck. Tut mir leid. Es... es geht einfach nicht.

Es wäre wahrscheinlich das Beste, den Text an dieser Stelle abubrechen.

Danke.



So viel Essen
 Lecker-Schmecker
 Ein Croissant
 Mmmh!!!
 Und dann ein Pain au chocolat
 Die mag ich am Liebsten
 Doppel-Mmmmmh!
 So viel Zucker
 Ich sag geil
 Das Schmeckt
 Macht fett
 Aber glücklich
 Rosinenschnecke gefällig?
 Mmmmmhhh!
 Lecker.
 Rosinenschnecken
 Sind ja eigentlich nicht so mein Ding
 Aber wenn sie schon da sind
 Wärs ja schade drum

Noch eine
 Mmmmmh!
 Noch viel da
 Etwas Herzhaftes
 Zwischendurch
 Erholung von dem Süßen
 Ein Sandwich!
 Mit Salat
 Und Tomatenscheibe
 Und Gurkenscheibe
 Wie gesund!
 Mmmmh!
 Ich bin voll
 Noch so viel da
 Wie soll man das alles schaffen
 Nur noch einmal
 Wär ja schade drum
 Mmmmmh!
 Oh Rosinenbrötchen!
 Die hätte ich fast vergessen

Müssen natürlich gekostet werden
 Zartes Rosinenbrötchen
 Mit Zuckerkörnern obendrauf.
 Pain au chocolat mit nem Croissant
 Rosinenschnecke im
 Truthahnsandwich
 Ich sag mmmmmh!!

Herzinfarkt
 Tot

Moraria arboricola

Wissenschaftler (29) verschwindet im Seelholt

(D) - 10.02.199X

Nach dem Verschwinden eines Mitarbeiters des lokalen biologischen Instituts vor ein paar Tagen ermittelt die Polizei. Stefan K. (29) habe am Morgen des 02. Februars das Gelände des Instituts alleine verlassen und sei am Abend nicht zurückgekommen, so ein Polizeisprecher. Laut Professor Dr. Heiner Hardwald, bei dem der Vermisste als Doktorand angestellt ist, war für diesen Tag eine Ausfahrt zum Seelholt geplant. Allerdings erschien K. an besagtem Morgen nicht zur vereinbarten Zeit am Treffpunkt. Andere Teilnehmer der Ausfahrt berichteten Prof. Hardwald, K. habe vorgehen wollen und werde im Seelholt auf die Gruppe treffen. An diesem Punkt verliert sich seine Spur. "Ein Gewaltverbrechen kann gegenwärtig nicht ausgeschlossen werden, wir ermitteln aber weiterhin in alle Richtungen", verlautbarte Polizeihauptwachtmeister Petersen gegenüber dieser Zeitung. Kollegen und Ortsansässige beschreiben K. als einen ruhigen, freundlichen jungen Mann, der sehr in seine Forschung vertieft ist. Auf Nachfrage erklärte Prof. Hardwald: "Wir erforschen die Ökologie und Verbreitung von Copepoden (Kleinkrebse, Anm. d. Red.) in verschiedenen Habitaten. Unser Seelholt – Wald hat sich als herausragender Lebensraum für eine große Anzahl dieser wenig bekannter und gefährdeter Arten herausgestellt. Unsere Arbeitsgruppe unternimmt mehrmals pro Monat Ausfahrten in diesen Wald, um Wasserproben zu nehmen." Der Seelholt, seit 1972 unter Schutz gestellt, ist ein beliebtes Ausflugsziel, die Wege im Wald befestigt und beschildert. Dass er sich verlaufen haben sollte, sei sehr unwahrscheinlich, so Hauptwachtmeister Petersen. Hinweise zum Verbleib von Stefan K. können bei der Polizeiwache persönlich oder unter der Telefon-Nummer XXXXXXXXXXXXX abgegeben werden.

1

Nach meiner Ankunft im Institut gewöhnte ich mich schnell ein, verbrachte die Tage tagträumend und lesend. Einmal in der Woche hatte ich das einzige sich noch in Betrieb befindliche Labor zu reinigen, was im Grunde hieß, in ein paar Aquarien das Wasser zu wechseln und zu Lüften. Die gläsernen Scheiben der Aquarien waren mit einem dünnen Flaum von Algen bewachsen, in ihnen wurden bestimmte, räuberische Wasserflöhe gezogen, die Prof. Hardwald angeblich für ein Projekt brauchte. Die Wasserflöhe waren erstaunlich groß, langesogen und vollkommen transparent. Nur ein einziges, rundes Komplexauge zeichnete sich gegen das ebenfalls durchsichtige Wasser ab, sodass man meinen konnte, in den Aquarien würden außerirdische Augäpfel gezüchtet. Bert, der Nachtwächter, berichtete, dass man diese Krebse im Volksmund "Glasgeister" nannte und vor vielen Jahren recht häufig in den großflächigen, tiefen Seen im Norden und Süden des Landes vorgekommen waren, jetzt aber immer seltener wurden. Wenn mir langweilig war, setzte ich mich manchmal auf einen der Drehhocker im Labor, zündete mir eine Zigarette an und betrachtete die Glasgeister. Wie Copepoden bewegten auch sie sich mit einem Schlag ihres vorderen Antennenpaares fort. Sie waren dabei deutlich geschickter und graziler und konnten die kleinen Beutetiere, die ich ihnen ins Becken warf, blitzschnell orten und fangen. Während ihre Zyklopenaugen in alle Richtungen gleichzeitig zu blicken schienen, zerkleinerten sie die Beute langsam mit ihren Mundwerkzeugen.

2

An einem Januartag drei Monate nach meiner Ankunft war es soweit. Prof. Hardwald und ich trafen uns in aller Herrgottsfrühe auf dem verwaisten Parkplatz und bestiegen meinen Fiat Panda. Ich war überrascht, als Hardwald um eine Zigarette bat. Während ich den Wagen über mit erodierten Steinplatten ausgelegte Feldwege steuerte, studierte Hardwald eine topographische Landkarte der Region. Unser Schweigen wurde nur von den Richtungsanweisungen Hardwalds unterbrochen: "Hier jetzt rechts, hier links, vorne an der Straßenmündung wieder links." Nach etwa einer Stunde erreichten wir den beschränkten Beginn eines Forstwegs, die offene Landschaft wurde hier von hohen Eichen abgelöst. Wir stiegen aus dem Auto, schulterten unsere Rucksäcke und blau-grüne Kletterseile und machten uns auf dem Weg. Ich erinnerte mich zurück an das, was ich in der Zeitung über den Seelhoort gelesen hatte. Tatsächlich wirkten die Wege, auf denen wir schritten, breit und waren an vielen Stellen mit Wegweisern versehen. Der dichte Eichenbestand erdrückte

jedes Unterholz, dass aus den Tiefen der Erde emporzuranken wagte. Einige der mächtigen Stämme hatte man mit roten Kreuzen aus Sprühfarbe versehen. Hardwald hielt an. "Hier fangen wir an. Sehen Sie die Eisenhaken im Stamm? Ich werde Sie von unten sicher." Nachdem ich, die Eisenhaken wie Leitersprossen nutzend, den Stamm zur Hälfte erklettert hatte, hakte ich den ersten Karabiner ein. Dann bedeutete ich Hardwald, das Seil zu ergreifen. Ich kraxelte weitere zwei Meter am Stamm hinauf und hakte den zweiten Karabiner ein. Jetzt befand ich mich ungefähr fünf Meter über dem Boden. Einen Meter über mir gabelte sich der Hauptstamm und ließ so eine Art hölzernes Trittbrett entstehen, auf dem ein Mensch bequem Platz haben würde. Genau dort, wo sich der Hauptstamm aufspaltete, blickte mich die Öffnung einer stattlichen Baumhöhle mit einem Durchmesser von etwa zwanzig Zentimetern an. Mit einer Taschenlampe zwischen den Zähnen spähte ich in das Baumloch. Das Licht wurde von einer dünnen Eisschicht zurückgeworfen. Also konnte ich damit beginnen, Wasserproben zu nehmen. Ich drehte mich um und winkte. "Professor Hardwald, ich bin oben." Keine Antwort. Hardwald war nicht dort, wo er hätte stehen sollen. Das Ende des Seils hatte er offensichtlich um eine Wurzel geknotet. Warum war er weggegangen? Ich schrie: "Professor, Wo sind Sie? Ich bin oben angekommen." Nur der aufkommende Wind, der die kahlen Äste erzittern ließ, antwortete mir. Ich verfluchte den alten Mann. Hatte nicht er darauf bestanden, jeden Schritt des Projektes haarklein zu besprechen und nicht vom Plan abzuweichen? Das dicke Kletterseil würde mich sicher vor einem schnellen Sturz bewahren, trotzdem war es ganz gegen Hardwalds Charakter, sich so unprofessionell einfach in Luft aufzulösen. "Ich nehme jetzt Proben und komme dann wieder zu Ihnen," schrie ich gegen den erstarkenden Wind an und rieb mir die Hände.

3

In meinem Rucksack fand ich eine große Pipette und zwei handliche Einmachgläser. Die Taschenlampe noch immer zwischen den Zähnen, reichte ich mit meinem linken Arm hinab in die Höhlung und bearbeitete die Eisschicht mit der Pipette. Nach wenigen Stößen gab das Eis nach, darunter kam tiefdunkles Wasser zum Vorschein. Ich zog etwas mit der Pipette auf und gab es in ein Einmachglas. Dabei fielen ein paar Tropfen auf meine bloßen Hände. Das Wasser war stöhnend kalt, der Wind trieb den feinen, nassen Faden über meinen Handrücken, bis er kondensiert war. Fröstelnd blies ich warmen Atem zwischen meine Handflächen. Eine unnatürliche Kälte überkam mich, presste alle Kraft und Energie aus mir wie Saft aus einer überreifen

Orange, und ich musste mich an einen der Äste lehnen und die Augen schließen. Als ich sie wieder öffnete, hatte sich die Baumhöhle in ihrer Ausdehnung vervielfacht. Ich schloss die Augen wieder und beschwor mich, klar zu denken. Auch nachdem ich die Augen ein zweites Mal aufgeschlagen hatte, erstreckte sich das Baumloch vor mir wie ein Teich, den jemand in eine hölzerne Veranda eingelassen hatte. Ich zog scharf die Luft ein, wollte erneut nach Hardwald rufen, verlor das Gleichgewicht und stürzte mit dem Rücken voran in die Öffnung.

4

Ich schlug hart auf dünnen Eischollen auf und wurde gleich darauf von eisigem Wasser umschlossen. Meine Daunenjacke, Jeanshose und Wandertiefel sog sich augenblicklich mit Wasser voll. Die Kälte hatte mir buchstäblich einen Schlag in die Magengrube verpasst und alle Luft aus meinen Lungen weichen lassen. Verschwommen nahm ich wahr, wie ein Lichtschein an mir vorbei in die Tiefe sank. Meine Taschenlampe! Halb besinnungslos ruderte ich mit den Armen und erzeugte so erratische Strudel im tintenschwarzen Wasser. Die Öffnung des Lochs schimmerte als heller Umriss weit über mir, das Licht der Taschenlampe huschte wie ein körperloses Glühwürmchen um mich herum. Schließlich bekam ich sie zu fassen und leuchtete panisch um mich herum. Ich versuchte, den undeutlichen Lichtfleck über mir im Blick zu halten und begann, auch mit den Beinen zu treten. Meine Lungen brannten und mussten für einen Außenstehenden einen interessanten Kontrast zum Rest meines schockgefrorenen Körpers bilden. Überall im Wasser glimmerten hunderte kleine, unkoordiniert zuckende, phosphoreszierende Punkte. Wieder misstraute ich meinem Sehsinn und blinzelte, und wieder tauchten die leuchtenden Punkte vor meinen Augen auf. Halluzinationen eines sauerstoffentsättigten Geistes? Nach einer Ewigkeit erfasste das Licht der Taschenlampe ein blau-grünes Streifenmuster. Durch das bunte Flimmern strampelte ich wie ein Wahnsinniger darauf zu. Das Kletterseil musste beim Sturz gerissen sein, aber ein Teil ragte durch das Loch ins Wasser. Luftblasen entwichen aus meinen Mundwinkeln, in wenigen Augenblicken würde mein Atemreflex mich umbringen. Dann schlossen sich meine Finger um das Seil und ich zog mich daran hoch. Endlich durchbrach mein Kopf die Wasseroberfläche, mein tiefes, animalisches Ringen nach Luft ließ einige kleine Vögel von den Ästen der umliegenden Bäume stieben.

Fortsetzung folgt

Musikstücke

1. Kapitel: Time

Sein Finger zitterte über der Maustaste. Gedanklich machte er nochmal die ganzen letzten Jahre an Unsicherheit durch. Aber heute war der Tag. Er war jetzt 35 und noch immer Jungfrau. Er klickte und die Sexpuppe Iris – echte Lebensgröße - war eingekauft.

2. Kapitel: I hate everything about you

Oh mein Gott, was bin ich für ein Armseliger, was ist das?

Er hämmerte sich wild gegen den Kopf während er durch das Zimmer schritt. Vor ihm die ausgepackte Sexpuppe mit ihrer riesigen Oberweite und dem schulmädchenhaften Lächeln.

Ach denk doch nicht so viel, jetzt bin ich ja schon da.

Jetzt auch noch Selbstgespräche, was sich der Postbote wohl gedacht hat, ich will doch gar nicht so sein

3. Kapitel: Backyard Haze

Es war getan. Auf dem kleinen Balkon baute er zwei Liegestühle auf. Die Sonne machte heute eine gute Stimmung. Er drehte das Radio auf, setzte Iris in den Stuhl neben sich, setzte sich die Sonnenbrille auf und nahm genüsslich einen Schluck Fanta. Zisch. Ah orangig oder? Er lachte.

Geburt/Sterben



Das Sterben hat begonnen
Es kann grausam sein
Es zieht sich Ewigkeiten hin
Zieht an den Wesen
Ohne sie zu nehmen
Das Sterben lässt allein

Der Tod hingegen ist
Er hat weder Anfang noch Ende
Er bringt Schönheit
In Form von unendlicher Stille
Bringt er das Wesentliche zum Vorschein
Der Tod ist immer bei uns

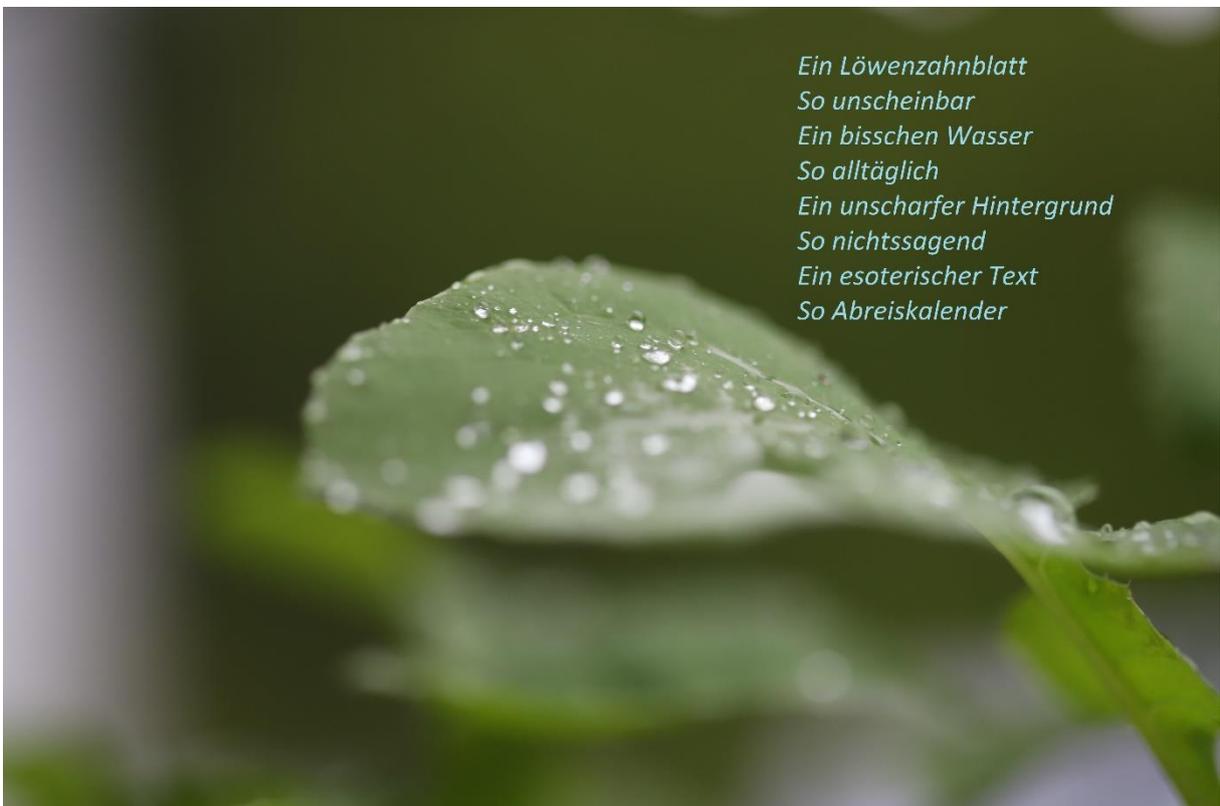


Voll Zartheit geboren in die Welt

Du weitest dich aus
In freudiger Neugier
Aus dem Tod ins Leben
Entfaltest feine Blätter
Leicht sie zerdrückbar
Welch Schönheit darin erblüht

Ein Kind wurde geboren
In die Rohheit dieser Welt
Zart und zerbrechlich
Offen und frei
Lass dich nicht brechen
Dich nicht einsperren

Die Gesellschaft ist außerhalb
Von Leben und Tod
Von Zartheit und Verletzlichkeit



*Ein Löwenzahnblatt
So unscheinbar
Ein bisschen Wasser
So alltäglich
Ein unscharfer Hintergrund
So nichtssagend
Ein esoterischer Text
So Abreiskalender*

Brüderlichkeit oder „Hey, ich wollte gerade fernsehen“

Angefangen hat das Ganze mit einem Schock. Ich erinnere mich noch an die Panik meiner Eltern als sie mich zu meiner Oma geschickt haben, weil sie ins Krankenhaus mussten. Mhm, dachte ich, so ein Geschwisterkind scheint ja doch nicht so uneingeschränkt toll zu sein, wie meine Eltern mir das seit Wochen erzählen.

Aber gut, auf mich hört eh niemand, ich war gerade vier. Und so viel, wie ich damals wusste, verhindern konnte man es jetzt eh nicht mehr. Keine Ahnung, warum meine Eltern sich das angetan haben, das ständige Geschrei in der Nacht. Daran erinnere ICH mich zum Glück nicht mehr. Meine Eltern sich aber schon. Dann kommt immer: „Ihr zwei ward echt keine einfachen Kinder, die Nächte damals, Hölle echt.“

Ich denke mir so, ihr hättet ja vorgewarnt sein können von mir. Dass Babys schreien, war ja spätestens nach meiner Geburt keine Überraschung mehr, oder? Steht auch in jedem Babyratgeber, dass Kinder ab und zu nicht ganz leise sind. Und es hat schon einen Grund, dass auf den Entspannungs-CDs Vogelgezwitscher und kein Babygeschrei drauf ist.

Aber so weit so gut, so ein Geschwisterkind hat schon auch Vorteile. Während Einzelkinder mit sechs Jahren längst alleine gehen müssen, da wurde ich noch immer mit dem Kinderwagen geschoben. Also natürlich nicht im Kinderwagen, das wäre doch viel zu peinlich. Nein, ich hatte so ein Brett mit Rollen, das man am Kinderwagen befestigen konnte und man wurde dann ganz entspannt von den Eltern in der Gegend rumgeschoben.

Aber natürlich überwiegen auch hier mal wieder Nachteile. Spätestens als man dann sein Spielzeug mit der kleinen Nervensäge teilen musste. Oder, noch schlimmer, den Fernseher. Unsere Diskussionen, welche Sendung wir anschauen, endeten nicht selten in Krieg.

Ja, ich habe schon ganz früh in meinem Leben eine Ausbildung in taktischer Kriegsführung erhalten. Wie lege ich mein Materiallager, sprich Süßigkeiten, möglichst sicher an. Wie verteidige ich mein Territorium, die Couch, gegen den Feind? Und wann lohnt es sich Verbündete einzuschalten, also meine Eltern, und wann wenden sie sich gegen mich?

Meine Lektion die ich daraus ziehen konnte. Immer. Denn ich weiß ja nicht, was der Lieblingstext eurer Eltern war. Aber der von meinen war: „Sei vernünftig, du bist doch die Ältere.“

Und dass mein kleiner Bruder mir davor an meinen Haaren gezogen hat oder ganz absichtlich mein Lieblingsspielzeug nicht hergegeben hat, das war natürlich mal wieder nicht relevant. „Denn ich bin ja die Ältere.“

Aber hey, inzwischen sind wir einundzwanzig und siebzehn. Viel zu alt also für solchen Kinderkram, könnte man sagen. Und inzwischen streiten wir uns nur noch über erwachsene Dinge. Zum Beispiel wer jetzt dran ist mir Spülmaschine ausräumen. Oder, wer gerade den Fernseher benutzen darf. Wer schon wieder das WLAN komplett überlastet. Erwachsene Sachen halt, mehr oder weniger, zumindest.

Und wenn man ehrlich ist, dann hat sich doch nicht so viel geändert, außer, dass mein Bruder inzwischen eineinhalb Köpfe größer ist als ich und mich ohne Probleme hochheben kann. Und in einer Rauferei, da verliere ich. Wobei verlieren noch eine Beschönigung ist, ich gehe ohne Widerstand unter, wäre wohl richtiger. Und außerdem weiß er alles besser, ist halt ein echter Klugscheißer. Und mir fällt noch so viel mehr ein.

Aber wenn meine Eltern das jetzt hören würden, dann würden sie vermutlich so etwas sagen, wie: „Hast du denn deinen Bruder gar nicht lieb?“

Und wie alle Eltern, ach, Mama, Papa, habt ihr mal wieder nichts verstanden.

Denn wir verstehen uns blind, echt – wenn wir das nur wollen. Nur manchmal, da wollen wir halt nicht, und das werdet IHR nie verstehen. Aber während ich mich hier beschwere, da weiß ich genau, was mein Bruder denkt. Und ich weiß, dass er gerade lächelt und sagt: „Ach, weißt du Schwesterherz im Grunde bist du auch zum Kotzen.“ Denn eigentlich weiß er, dass das hier ein „Ich liebe dich“ ist. Und was er meint ist seine Übersetzung von „Ich dich auch.“

Denn wir können jede Dummheit miteinander machen, streiten und trotzdem lachen und wissen, was der andere meint. Wir kennen auch unsere schlechtesten Seiten, unsere schlechtesten Zeiten, wir kennen uns einfach genauso wie wir sind. Also danke, dass es dich gibt.



*Ey, was wollen denn
die Neuen hier?*



*Keine Sorge. In ner Woche
haben die sich angepasst.*

Die Eiche

Sie steht auf einer Wiese, mit ein paar anderen Bäumen. Aber kein anderer ist so groß und stark wie diese Eiche. Langsam streiche ich über die zarten Grashalme in ihre Richtung. Mächtig reckt sie sich vor mir in den Himmel. Majestätisch. Nun stehe ich neben und unter ihren mächtigen Armen, die sich bis in den Himmel strecken. Mir fallen Lichtreflexe und Schattenspiele am Boden, an mir und auch überall am unteren Teil des Baumes auf. Wunderschön. Geheimnisvoll. Nach dem Grund suchend schaue ich Richtung Baumkrone, wo sich ein Meer grüner Blätter im Wind wiegt. Welle um Welle. Licht und Schatten. Es sieht fast so aus, als wollten sie mich streicheln. Jetzt spüre ich es auch. Die weißen Schaumkronen im grünen Licht. Erzeugt durch die Sonne, die ihre wärmenden Strahlen durch das rauschende Dach wirft. Alles wird in einem angenehm sanften Licht beleuchtet, verzaubert in eine verwunschene Welt. Mich überkommt eine tiefe Ergebenheit angesichts dieses uralten, natürlich gewachsenen Tempels der Ruhe. Ehrfürchtig streiche ich mit den Fingern über die raue Rinde des Baumes. Überall hat sie rillenartige Vertiefungen, die Halt bieten. Ein Lächeln huscht über mein Gesicht. Langsam klettere ich an der uralten Eiche empor. Es gibt keinerlei Eile – nur Ruhe. Ich greife nach starken Ästen, spüre ihre langsamen Bewegungen im Wind, höre das leise, fast singende Rauschen der Blätter, rieche das Holz und das Harz, welches sich in einer Wunde gebildet hat. Ich weiß nicht wie lange ich brauche, um oben anzukommen. Denn es ist nicht wesentlich. Wesentlich ist wie ich mich auf den höchsten Ast lege, um den nie endenden Geschichten des Windes zu lauschen. Wie ich mich davontragen lasse. Fort. Weit, weit fort. Ich blicke in den saphirblauen, wolkenfreien Himmel und habe das Gefühl, das alle Anspannungen von mir abfallen, wie welke, nicht mehr gebrauchte Blätter. Einfach abgeworfen, um Platz zu schaffen für Neues. So hoch oben, über allem was die Menschheit bewegt, liege ich, fühle mich völlig frei von Raum und Zeit, glaube zu schweben. Fliege durchs Universum. Dehne mich aus. Gleite zwischen Schwerelosigkeit und Stille. Löse mich auf im Augenblick. Ich wusste schon vorher, doch begreife erst jetzt. Ich bin eins mit meinem Baum und der Natur. Mit der ganzen Welt und noch so viel mehr.

Abschluss

Ein warmes Gefühl durchdringt meinen Körper
Tief in mir drin wächst es stärker und stärker
Bald hat es mich ganz erfüllt.

Ich sehe mich um und alles ist gut
Nur Liebe statt Hass und Verzweiflung und Wut
Die Liebe hat Alles umhüllt

Wir lächeln uns an und brauchen nichts sagen
Wir sitzen nur da und lassen uns tragen
Sind jeder für sich doch auch zeitgleich zusammen
Die Zukunft die woll'n wir auf ewig verbannen

Denn in diesem Moment ist alles perfekt
Die Sorgen der Welt sind vergessen, verdeckt
Vertieft im Gefühl lassen wir uns nur treiben
Ich wünschte es könnte für immer so bleiben

Und wortlos geben wir uns ein Versprechen:
Diesen Moment woll'n wir niemals vergessen
Dieses Gefühl will ich in meinem Herzen
Für dunklere Zeiten voll Sorgen und Schmerzen
Mir immer bewahren

Lass mich darin baden
In diesem Gefühl
Komm nur noch ein bisschen
Ich hatt' noch nicht viel!

Doch der Fluss der Zeit nimmt seinen Lauf
Das Band das uns bindet trennt er wieder auf
Ein letztes Mal spür ich unglaubliche Nähe
Und dann verlaufen sich unsere Wege
So schnell wie's gekommen
Ist ist's auch vorbei
Ich bin noch benommen
Bis ich es begreif:

Unsere Zeit war ein großes Geschenk
Ich bin durch sie ein veränderter Mensch
Doch jetzt muss ich weiter
Die Zeit hält nicht an
Wer stehn bleibt stagniert
Nur wer geht kommt voran
Und kann daraus dann
erwachsen

Und doch hege ich tief in mir die Hoffnung,
dass sich uns're Wege eines Tags wieder kreuzen.

Die Urheberrechte liegen bei den jeweiligen Autor*innen. Kein Teil dieser Broschüre darf ohne vorherige ausdrückliche schriftliche Erlaubnis reproduziert, verbreitet, verkauft oder veröffentlicht werden. Für sämtliche in der vorliegenden Broschüre abgedruckten Texte sind die jeweiligen Autor*innen verantwortlich. Die Herausgeber*innen distanziert sich von jeglicher darin geäußerten Meinung, sowie sämtliche darin geäußerten Meinungen nicht notwendigerweise von allen vertretenen Autor*innen vertreten werden müssen können.